

# Heimatkunde [Teil 2]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pionier: Organ der schweizerischen permanenten Schulausstellung in Bern**

Band (Jahr): **29 (1908)**

Heft 8-9

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-263940>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

3. Diese verpflichtet sich, von jedem Werke vor Weihnacht eine Rezension zu veröffentlichen, welche dem Verleger gratis zugestellt wird.

Da die neuen Lokale der Schulausstellung sich vorzüglich zu dem Zwecke eignen und im Dezember die Bundesversammlung in Bern residiert, werden die Verleger auf diese günstige Gelegenheit, ihre Werke in weitem Kreisen bekannt zu machen, hiermit aufmerksam gemacht und freundlich ersucht, sich zu beteiligen.

Mit vollkommener Hochachtung!

Bern, 30. Oktober 1908.

*Der Präsident:*

**E. Lüthi.**

*Der Sekretär:*

**B. Hurni.**

---

## Heimatkunde.

(Fortsetzung.)

Mittlerweile hatten beide zähringische Brüder, Gebhard, der Bischof von Konstanz und Berchthold II. die Pläne des Papstes durchschaut und waren von seiner Partei abgefallen. Da die Bischöfe von Sitten, Lausanne und Genf, zum Teil auf gefälschte Urkunden von 999 sich stützend, den Zähringern das Erbe streitig machten, unterstützt von den Klöstern Peterlingen und Rüeeggisberg, welche ebenfalls Urkundenfälschungen begingen, hatten die Zähringer gegen kirchliche und weltliche Gewalt ihr Erbe zu verteidigen und zwar nach Süden und Westen, an der Saane und an der Aare gegen die Jurapässe auf zwei Fronten. Als politischer Flüchtling aus seiner alten Heimat vertrieben, seine alten Familiengüter an Donau und Neckar unter der Herrschaft seines Feindes Friedrich von Hohenstaufen und im neuen Erbe von den Bischöfen und burgundischen Grafen, die lieber keinen Herrn duldeten, angegriffen, verstand es Berchthold II., zwei Fliegen mit einem Schlag zu treffen. In Alamannien mussten die zähringischen Dienstmannen seinem Gegner Friedrich von Hohenstaufen Heeresfolge leisten, während das neue Erbe nur schwach bewohnt war. Deshalb rief Berchthold II. seine Parteigänger und Landsleute, seine Verwandten, deren Schicksal mit dem seinigen verknüpft war,

herüber über den Rhein in die neue Heimat an der Aare und Saane. Die alte Heimat war verwüstet und in Feindes Hand und so waren sie um so schneller bereit, dem Ruf ihres Herzogs zu folgen. Es war die höchste Zeit und Gefahr im Verzug, die Klöster Clugny und Peterlingen drangen von Westen her mit falschen Urkunden in die Grenzwüste vor.

Hier erscheint es notwendig, einen Punkt noch näher zu erörtern, den kein Geschichtschreiber umgehen kann: Das Verhältnis der Zähringer zu Volk und Kirche, nicht nur weil im XI. Jahrhundert der Kampf zwischen Kaiser und Papst entbrannt, der alle andern politischen Ereignisse und Verhältnisse in den Hintergrund drängte, sondern wegen der Veränderungen im Grundbesitz, der einen bestimmenden Einfluss auf die Auswanderung ausübte.

Berchthold II. und sein Bruder Gebhard, Bischof in Konstanz und päpstlicher Legat in Germanien, standen nach dem Tode Rudolfs von Rheinfelden an der Spitze der gregorianischen Partei. Beide haben nicht nur in heftigem Kampf sich ausgezeichnet, sondern durch Gründung von Klöstern nach den Mustern von Clugny und Hirsau bleibende Denkmäler ihres gregorianischen Eifers hinterlassen. Aber es öffnete sich vor ihnen in der Habsucht und Herrschsucht der römischen Kirche ein so bodenloser Abgrund, dass beide, sogar der Bischof und päpstliche Legat, davor zurückschreckten. Berchthold II. geriet in Schaffhausen und Herzogenbuchsee in Streit mit den Klöstern um Grundbesitz und Bischof Gebhard fiel in Rom in Ungnade, weil er in seinem Alter Wasser in den Wein giessen musste, indem er sich gegen die Obergewalt des Papstes in weltlichen Dingen aussprach, anstatt dem Papste in allem blindlings zu gehorchen und das *sacrificio intellecti* zu bringen.

Die nachfolgenden zähringischen Herzoge wurden von den Klöstern als spärliche Geber angesehen, weil sie nur so viel hergaben, als damals der Anstand gebot. Die Streitigkeiten um Herrschaft und Grundeigentum mit den romanischen Bischöfen und Klöstern dauerten fort bis auf Berchthold V., der von der Geistlichkeit am meisten gehasst war. Darum ersann sie die Legende, Berchthold V. sei an seinem Todestag vom Teufel in den Ätna hinuntergeworfen worden, um ihn auch nach seinem Tode dem Volke verächtlich zu machen. So endete die Freundschaft, welche anfangs die Herzoge von Zähringen mit der Kirche umschloss, in bitterer Feindschaft. Sie gelangten bald zur Erkenntnis, dass Kirchenlehre und Taten der geistlichen Würdenträger oft genug nicht übereinstimmen. Nach Gregors VII. Worten war alles Weltliche vom Bösen

und fluchwürdig. Dennoch suchte er und seine Partei sich die ganze Welt anzueignen: Weltflucht in der Theorie — aber Raub und Weltherrschaft in der Praxis. Unter den Merowingern regnete es Schenkungen an Kirchen und Klöster. Die Merowinger bedienten sich der römischen Kirche zur Unterwerfung der Alamannen. Dreifach war das Wergeld für die Verletzung oder Ermordung eines Mönches, und auf dem Mord eines Bischofs dieselbe Strafe wie eines Herzogs. Die Karolinger bedienten sich der Kirche zur Unterwerfung des Adels.

„Als die Reichseinheit in Trümmer gegangen war, stieg der „Einfluss des Laienadels und war keine Hoffnung vorhanden, die „steigenden kirchlichen Ansprüche auf dem Wege weltlicher Gesetzgebung durchzusetzen. Man griff daher zu dem Auskunftsmittel, „die kirchlichen Wünsche auf dem Wege der Fälschung zur Geltung „zu bringen, indem man die entsprechenden Rechtssätze als Kapitularien einschmuggelte <sup>1)</sup>.“

Daher die grosse Wendung nach dem Untergang der Karolinger. Der Adel suchte zu seiner frühern Stellung zu gelangen, die Schenkungen an Klöster und Kirchen wurden spärlicher, aber Bischöfe und Mönche wussten sich zu helfen. Die Fabrikation falscher Urkunden ersetzte ihnen die Gunst der Mächtigen. Sie folgten ihrem obersten Hirten in Rom, dem die gefälschten isidorischen Dekretalien als Werkzeuge zur Eroberung der Weltherrschaft dienen sollten. Was waren im Vergleich zu diesen römischen Geistlichen die alten Römer für Stümper, welche sich der Waffengewalt bedienten zur Eroberung des Erdkreises!

So mussten auch die Herzoge von Zähringen mit den geistlichen Würdenträgern in Streit geraten. Der Bischof von Sitten fälschte einen Schenkungsbrief, der ihm das Wallis zueignete, der Bischof von Lausanne wollte sich durch eine Fälschung das Waadtland aneignen. „Das treibende Motiv der damals in kirchlichen „Kreisen auftretenden Fälschungsepidemie lag in den politischen „Verhältnissen der Zeit des 9. Jahrhunderts <sup>2)</sup>.“ Aber auch später!

Es haben namentlich die besonders frommen Cluniacenser sich durch Fälschungen ausgezeichnet. Der Schenkungsbrief der Königin Bertha für das Kloster Peterlingen ist eine Fälschung, desgleichen

---

<sup>1)</sup> Benedictus Kapitularien 9. Brunner, Rechtsgeschichte, I. 136.

<sup>2)</sup> Brunner, Rechtsgeschichte, I. 386.

eine ganze Reihe Schenkungsbriefe der Klöster Frienisberg, Interlaken und Rüeggisberg. Es würde hier zu weit führen, alle die Praktiken der habsüchtigen Mönche auseinanderzusetzen. Durch diese falschen Schenkungen wurde nicht nur das burgundische Erbe der Zähringer vermindert, sondern die Klöster gelangten in den Besitz endloser Güter und Waldungen und die freien Bauern wurden dadurch in den Stand der Leibeigenen herabgedrückt. Die Kirche wies sie auf den Himmel und nahm ihnen den Boden unter den Füßen weg. Von 1092—1098 war ein Streit zwischen dem Kloster St. Georgen und den Bauern von Aasen. Sie wollten das Kloster überfallen, weil „die Mönche in ihrer Gier nicht ruhen, solange „noch ein Fleck Wald oder Rasen übrig sei“. Das Kloster meldete, erschreckt ob dem Zorn der Bauern, Berchthold II. seinen Untergang. Dieser schritt mit äusserster Strenge ein, liess die widerpenstigen Bauern entmannen, wie Menelik die gefangenen Italiener nach der Schlacht bei Adua. Aller Grundbesitz drohte, in die Hände der Kirche zu fallen. Das Kloster St. Gallen besass 160,000 Jucharten Land. Es ist hervorzuheben, dass die Klöster bei ihren Fälschungen systematisch vorgingen, nachgewiesen durch Thudichum. Die Fälschungen der Klöster Hirsau, Ellwangen, Muri im Aargau, Engelberg, Rüeggisberg, Reinhardtsbrunn und Alpirsbach wurden alle nach dem Muster ihres „Mutterklosters“ Clugny ausgefertigt. Nach so grossen Betrügereien begreift man den Hass der Bauern gegen die Klöster. Wenn die Herzoge kaum im stande waren, Widerstand zu leisten, wie viel weniger die Bauern.

Im Üchtlande aber war zur Zeit der Besitznahme desselben durch die Zähringer noch kein einziges Kloster; denn der Gründungsbrief vom Kloster Rüeggisberg, das einzig in Frage stehen könnte, ist eine notorische Fälschung und zurückdatiert. Wie musste den freien und leibeigenen Bauern der schwäbischen Alb das Herz im Leibe lachen, als die Zähringer ihnen die Einwanderung in ein Land verkündeten, wo noch keine Klosterglocke tönte und keine Mönchskutte die Gegend unsicher machte! Ein Land, wo noch so viel Wald und Wüste auf neue Grundeigentümer warteten!

Als Nachkommen der Volksherzoge der freien Alamannen erbten die Zähringer mehr als andere Herrscher die Traditionen ihres Volkes, fühlten und erkannten seine innersten Bestrebungen und brachten ihnen Wohlwollen entgegen, sie waren Freunde der Volksfreiheit, welcher in deutschen Gauen schon die Todesstunde geschlagen hatte. Schon in früheren Jahrhunderten war bei den Ala-

mannen Freiheit und Wehrkraft vereint: die freien Männer waren wehrpflichtig. Die zähringischen Herzoge verstanden es, diesen Grundsatz in die neue Heimat überzutragen. Wenn die neuen Einwanderer ihr Gebiet verteidigen sollten, mussten sie frei sein und den Leibeigenen musste Gelegenheit geboten werden, sich zu befreien.

Dies ist der grosse Grundgedanke der zähringischen Städtegründungen. Es wurde schon erwähnt, wie Graf Berchtilo von Zähringen 999 in seiner Grafschaft Baar die Stadt Villingen gründete. Er gewährte den Bewohnern Freiheit, auch den Leibeigenen, die ein Jahr und einen Tag dort gewohnt. Ihr Herr, der dagegen Anspruch erhob, musste durch sieben Blutsverwandte sein Recht beweisen können. Ferner erhielt Villingen Münzrecht, Zoll, Marktrecht, Marktgericht und Marktfrieden, Rechte, die in alle Stadtrechte späterer zähringischer Städte, auch bei uns, übergegangen sind<sup>1)</sup>. Die Einwohner übernahmen damit die Verpflichtung, ihre Stadt zu verteidigen. Die Zähringer konnten aber nicht mit dem Städtebau beginnen, bevor das Land mit Dörfern und Höfen übersät war. Denn der Markt hätte sonst keinen praktischen Wert gehabt. Aber schon vor dem Städtebau besaßen die neuen Einwanderer die persönliche Freiheit. Wir besitzen aus dem XV. und XVI. Jahrhundert zweifellos echte Urkunden, die uns beweisen, dass die vier Landgerichte Sterneberg, Seftigen, Konolfingen und Zollikofen, welche das Hauptstück der üchtländischen Grenzwüste bildeten und vor der Stadt Bern bestanden, solche Rechte und Freiheiten genossen haben: freies Gericht und die gleichen Rechte und Freiheiten wie die Stadt.

Während die Herzoge von Zähringen ihre Politik gegen die Kirche geändert haben, blieben sie ihren Grundsätzen der Volksfreiheit treu bis zu ihrem Aussterben 1218. (Fortsetzung folgt.)

---

### Ausstellung in München, Schulwesen.

Von Zeit zu Zeit muss der Schweizer über seine engen Grenzen hinaus, um zu sehen und zu prüfen, was jenseits der Marksteine vorgeht. „München 1908“ — die grosse Heerschau über Münchens Leistungen, die Ausstellung, welche alles zeigen will, was *München*

---

<sup>1)</sup> Greiner, Das ältere Recht der Reichsstadt Rottweil.